

Rezensiön

Rainer Krause: Allgemeine psychoanalytische Krankheitslehre
Band I: Grundlagen (ISBN 3-17-14542-8, 195 Seiten, DM 42,--),
Band II Modelle (ISBN 3-17-014543-6, 343 Seiten DM 48,--),
Kohlhammer Verlag Stuttgart, 1997 (Band I), 1998 (Band II)

Seit einiger Zeit gibt es einen Trend, das Geschehen in der Psychotherapie zu „verallgemeinern“. An der Spitze derer, die für die Entwicklung einer allgemeinen, empirisch gestützten Psychotherapie plädieren, steht Klaus Grawe, der dieses Plädoyer soeben in einem mehr als 700 Seiten umfassenden Buch (Psychologische Therapie, Göttingen, Hogrefe, 1998) zusammengefaßt hat.

Rainer Krause, um dessen „Allgemeine psychoanalytische Krankheitslehre“ es hier geht, wählt einen anderen Ansatz und hält - mit einsehbaren Gründen - an einer spezifischen Dachtheorie, nämlich der psychoanalytischen fest. U. a. - dies wird am Ende des ersten Bandes verdeutlicht - sieht Krause empirische Gründe für das Festhalten an einer „Metatheorie“ darin, daß die Theorie, die hinter einer Technik steckt, für die Patienten nicht belanglos ist. Aber auch ethische Gründe werden geltend gemacht (z. B. das ein Therapeut gegenüber der Gesellschaft und dem Patienten dazu Stellung nehmen muß, welche Modellvorstellungen über die Persönlichkeit und ihr Funktionieren er hat), um die Beibehaltung von Metatheorien zu rechtfertigen.

In den beiden Bänden, die Rainer Krause verfaßt hat, geht es also um eine „Verallgemeinerung“ der psychoanalytischen Krankheitslehre, hinter der die Absicht steht, „daß der Leser der beiden Bücher in der Lage sein sollte, zentrale Modelle psychoanalytischen Denkens kritisch zu verstehen, um sie mit psychologischen [Modellen] integrieren bzw. sie gegeneinander abwägen zu können“ (S. 27). Krause vergleicht diesen Versuch mit jenem von Rapaport aus dem Jahr 1960, der die Ergebnisse der akademischen Psychologie systematisch mit den Annahmen der Psychoanalyse zu verbinden suchte. Mit dieser spezifischen Absicht grenzt Krause sein Buch auch ab von anderen „Krankheitslehren“, etwa jenen von Fenichel, Loch, Mentzos, Thomä und Kächele sowie Mertens. All die genannten Werke versuchen eine umfassende Darstellung der psychoanalytischen Krankheitslehre und Behandlungstechnik, ohne aber – zumindest systematisch - Ergebnisse der Psychotherapieforschung, der

allgemeinen Psychologie und der neueren Affektforschung zu berücksichtigen. Insbesondere die letztere ist das Metier des Autors, weswegen der Bezug zu Affekttheorien und zu Befunden der Affektforschung (aus Saarbrücken und anderswo) in beiden Bänden zentrale Bedeutung hat. Die Befunde aus eigenen Forschungsprojekten werden im ersten Band ausführlich dargestellt, der sich zunächst nicht mit den klassischen Konstrukten psychoanalytischer Theorie beschäftigt, sondern mit der therapeutischen Situation als solcher, die - so Krause - der Entstehungsort der psychoanalytischen Krankheitslehre sei.

Die therapeutische Situation als Erfahrungsgrundlage für Theoriebildungsprozesse wird also im ersten Band eingehend diskutiert und anhand von 15 Fällen aus einem Forschungsprojekt exemplarisch veranschaulicht. Dabei ist wichtig, daß in einigen dieser Therapien der Autor des Buches sowohl Forscher als auch Therapeut war und damit im Sinne Ulrich Mosers die Funktion eines „on-line“-Forschers einnahm. Diese Doppelperspektive, die einen vollständigeren Zugang zum psychotherapeutischen Geschehen erlauben mag, ist sicher eine Besonderheit der Arbeit Krauses, durch die diese einen spezifischen Mehrwert erhält. Der amerikanische Psychoanalytiker Greenberg meinte zum Verhältnis von Forschung und Praxis in der Psychotherapie: „Der Fisch wird der letzte sein, der das Wesen des Ozeans entdecken kann, wer aber weiß besser als Fisch, was es bedeutet, im Ozean zu leben“. Krause hat also die Rolle des Ozeanologen und des Fisches in einem, wodurch er sich von vielen anderen Psychotherapieforschern, die kluge Bücher schreiben, unterscheidet.

In dem Kapitel über die therapeutische Situation beantwortet Krause auf der Basis der psychoanalytischen Theorie, der Affektforschung und der interpersonalen Psychologie zunächst die Frage, was eine Beziehung ausmacht, um dann zu klären, was eine „gute“ Beziehung, was eine psychotherapeutisch psychoanalytische Beziehung und letztlich was eine gute psychoanalytisch psychotherapeutische Beziehung charakterisiert. Anhand der Prozeßanalysen des mimisch-affektiven Austausches in Psychotherapien kommt der Autor zur Klassifikation unterschiedlicher Formen der interaktiven Gegenübertragung, über welche „die Qualität“ von Therapeuten beurteilt werden kann. Beispielsweise stehen am untersten Ende der Klassifikation jene Therapeuten, welche die affektiven unbewußten Beziehungsangebote überhaupt nicht wahr-

nehmen können, nur etwas „weiter entwickelt“ sind Therapeuten, die diese Beziehungsangebote zwar wahrnehmen, darauf aber eher wie ein empathischer Laie, also z.B. reziprok reagieren. Andere Therapeuten verhalten sich ähnlich, finden ihr Verhalten aber im Prinzip unangemessen, ohne sich dagegen wehren zu können. Schließlich gibt es - glücklicherweise - Therapeuten, die Beziehungsangebote wahrnehmen, „sie innerlich als fremd induzierte Gefühle einschätzen und in sich aufbewahren, um dann auf andere Art zu reagieren“.

Die zusammenfassenden Betrachtungen der therapeutischen Situation als „regelgeleitete und dennoch kreative Handhabung von Inszenierungen“ bildet quasi die Basis für den zweiten Band. In dieser Zusammenfassung konstatiert Krause z.B. Unterschiede in der affektiven Inszenierung zwischen den einzelnen Krankheitsbildern, leitet ab, daß frühe Störungen eine von der Erzählung dissoziierte affektive Dialogstruktur aufweisen, daß es stabile Formen von Beziehungsgestalten gibt, die repetitive Phantasien und Handlungen hervorrufen (und zwar sowohl bei den Patienten als auch bei den Therapeuten). Eine Verallgemeinerung von Beziehungsgestaltung sei aufgrund der großen Unterschiedlichkeit von Patienten nicht möglich, wenngleich verschiedene Störungsbilder auch spezifische Formen von Beziehungsgestaltungen darzustellen scheinen. Auf der Basis der bis hier zusammengefaßten Befunde läßt sich bereits festhalten, daß repetitive Beziehungsgestaltungen mit bedeutsamen Beziehungserfahrungen der Vergangenheit verbunden sind. Geknüpft an die Einschränkung, daß die vorläufigen Schlußfolgerungen sicher noch in sehr großen Stichproben bestätigt werden müssen, vermutet Krause schließlich, daß die Behandlungstechnik in diese repetitive Beziehungsgestaltung eingreifen müsse, um sie entweder unnötig zu machen oder zumindest zu flexibilisieren. Dies würde letztlich eine gelungene psychoanalytisch psychotherapeutische Beziehung reflektieren.

Erst im zweiten Band werden die Leser mit jenen zentralen Konzepten der psychoanalytischen Theorie konfrontiert, die sie vielleicht schon früher erwartet hätten, nämlich den Trieben, den entwicklungspsychologischen Modellen, der Abwehr und dem Gedächtnis bzw. dem topographischen Modell. Die vier Kapitel des zweiten Bandes sind außergewöhnlich faktenreich. In der Regel geht Krause bei seiner Darstellung von Freud aus und versucht dann unter Hinzuziehung moderner Befunde der Psychotherapieforschung und unterschiedlicher Disziplinen

der akademischen Psychologie zu überprüfen, welche Grundannahmen im Lichte neuerer Befunde haltbar, modifizierungswert oder ungenügend sind. Insbesondere die Kritiker psychoanalytischer Behandlungsansätze aus dem Lager der akademischen Psychologie sollten diesen Band sorgsam studieren. Es zeigt sich nämlich, daß erstaunlich viele Grundideen der psychoanalytischen Krankheitslehre durchaus empirisch zu stützen sind, was letztendlich ja auch Grawe in seiner Monographie zur psychologischen Therapie aufzeigen kann.

Im Hinblick auf die einzelnen Abschnitte ist folgendes bemerkenswert: Krause gelingt im Bezug zu den triebtheoretischen Annahmen der Psychoanalyse eine „doppelte Integration“, nämlich der Psychoanalyse und der Biologie, speziell der systemischen Verhaltensforschung sowie der Trieb- und Affekttheorie. Die soziale Dimension wird - beispielsweise über eine Abhandlung zur sozialen Konstruktion von Affekten - nicht vernachlässigt.

Die entwicklungspsychologischen Modelle faßt Krause akribisch zusammen, in dem er untergliedert nach der Entwicklung des Über-Ichs, der Entwicklung von Beziehungen, Kognitionen und Strukturen sowie der Entstehung des Ich-Ideals. Unter Rückgriff auf das Modell der epigenetischen Landschaften von Rene Spitz plädiert der Autor dafür, psychische Störungen in Relation zu Entwicklungswegen und damit korrespondierenden globalen Motivationssystemen zu diagnostizieren, nämlich dem Bindungs- und Sicherheitssystem, dem System der Autonomieregulierung und der davon geprägten Erotisierung und Verführungsfähigkeit.

Vergleichsweise kurz werden in dem Abschnitt über die Abwehrmodelle unterschiedliche Abwehrmechanismen beschrieben und schließlich in integrativen Modellen zum Abwehrgeschehen (Abwehrmechanismen als Transformationen; systemtheoretisch-dynamische Modelle) diskutiert. Die empirische Untersuchung von Abwehrmechanismen wird kritisiert (unter anderem weil die entsprechenden klinischen Ratings nur ein geringes Auflösungsvermögen zeigen und die Konzeptualisierung von Abwehr in der Forschung zu sehr von den Modellen des Coping geprägt seien).

Bei seinen Überlegungen zum topographischen Modell bemüht der Autor - wie dies im übrigen auch Grawe tut - modernere Modelle des Gedächtnisses und des Lernens, um etwa zwischen Bewußtem und Unbewußtem zu differenzieren. Ein Kernpunkt für die Überlegungen Krauses hierzu bildet das sogenannte „false memory syndrome“. Auch hier endet Krause - vielleicht etwas unvermittelt - mit einer Beschreibung synoptischer Modellvorstellungen, von denen das „Zustandswechselmodell“ von Koukkou und anderen exemplarisch diskutiert wird.

In seiner vielleicht auf den ersten Blick etwas eigenwillig erscheinenden Gliederung und durch den kontinuierlichen Bezug zur Affektpsychologie und -forschung hält der Autor den Leser im Bann und verschafft ihm eine Fülle von - teilweise überraschenden - Aha-Erlebnissen. Das zweibändige Werk von Rainer Krause ist sicherlich - seit Rapaport - der erste umfassende Versuch, psychoanalytische Theorie auf die Beine der psychologischen Forschung zu stellen; diese wirken dabei erstaunlich tragfähig. Das Buch ist voll von Anregungen für Forscher und Praktiker, diese Tragfähigkeit weiter zu untersuchen bzw. zu festigen. Gerade durch den konsequenten Bezug auf eine psychotherapeutische Theorie unterscheidet sich Krauses Buch positiv von den anfangs genannten Versuchen, Psychotherapie zu generalisieren. Es wäre wünschenswert, wenn sich praktizierende Psychoanalytiker mit den Befunden näher befassen würden, die in dem Buch dargestellt werden. Dies könnte durchaus Auswirkungen auf die Behandlungspraxis in der Psychoanalyse haben, wenn gleich eine Reihe von Annahmen, die sich in dem Buch finden, noch weiterer empirischer Fundierungen bedürfen. Das Buch sollte auch und vor allem seinen Platz in der Ausbildung bekommen, es eignet sich - dies ist meine eigene Erfahrung - vorzüglich als Basislektüre für ein Seminar zur Thematik.

Es steht außer Zweifel, daß dieses Buch aufgrund seiner Originalität und des Kenntnisreichtums des Autors erfolgreich sein wird. Eine zweite Auflage wird somit nicht lange auf sich warten lassen. Hiermit verbinde ich eine Bitte: Lieber Rainer Krause, versuche doch den Text noch etwas benutzerfreundlicher zu gestalten, indem Du ihn besser strukturierst und gliederst. Die Leserin/der Leser würden es Dir danken.

An den Verlag ist die Bitte gerichtet, dem Buch in den künftigen Auflagen ein ihm gebührendes sorgfältigeres Copy-Editing und vor allem eine bessere Aufmachung zu gönnen.

(B. Strauß, Jena)